

Eine Rigi-fahrt.

Zwei Zinten ragen ins Blaue der Luft hoch über der Menschen Geschlechter —

Es bedarf kaum der Erinnerung der Rifehandbücher an jene Schillerschen Verse, einen so mächtigen Eindruck machen die beiden kalten Mythen, welche das Landschaftsbild der nordöstlichen See des Vierwaldstätter Sees abschließen. Dort am See, auf den Geröllhalden des Rottabades gebettet, liegt Brunnen mit seinen umfangreichen 173gedeckten Bahnhofsanlagen, darüber, bis zum Fuße jener beiden Gipfel sich hinziehend, Schwyz. Das Dampfschiff biegt in westlicher Fahrtrichtung in die enge Straße ein, welche den Gersauer See mit dem Urner verbindet. Am nördlichen Ufer wird, in danken Tannen fast versteckt, eine kleine Kapelle sichtbar, die den geschmacklosen Namen „Kindlimord“ führt. Geschmacklos ist auch ihre Entstehung; sie ist gestiftet „zu Ehren der gemordeten Kindlein zu Bethlehem“, aber die sinnige Sage — fast nirgends ist Natur und Sage so geschäftig, menschliche Schwachheit und menschliche Beschränktheit so zart zu verhüllen wie in der Schweiz — hat auch diesen Namen genützt; sie weiß davon zu erzählen, wie ein armer Spielmann mit seinem Söhnchen auf der staubigen, im Sonnenbrande glühenden Landstraße einst wanderte, wie dann der hungernde Knabe den Vater um Brod ansah und der Alte, ein echter Rabenvater von der im Märchen beliebten Art, die bewaffnete Hand erhob und das arme Wurm erschlug. Die Neue ließ ihn seit dieser Zeit keine Ruhe mehr finden; er war einzig darauf bedacht, den reichen Lohn, den ihm seine Kunst brachte, zu sparen, um eine Sühnkapelle an jener Stelle zu errichten, wo er seinen todten Sohn in die Fluthen gestoßen.

Allen diesen Betrachtungen überließ ich mich nur auf wenige Augenblicke, während ich langsam auf dem Oberdeck des prächtigen Bootes „Stadt Luzern“, das mit allem Komfort, selbstverständlich auch mit elektrischem Lichte, versehen ist, umherwanderte. Auf meinen Platz zurückgekehrt, fand ich denselben von einigen weiblichen Vertretern von Jung-Amerika besetzt; auf meinem Reisemantel thronte recht behaglich eine Dame, die offenbar bereits mehrmals den Atlantischen Ozean gekreuzt hatte und durch ihre blendend weißen Zähne allgemeine Bewunderung über die Fortschritte der heutigen Technik erregte. Um nicht unhöflich zu erscheinen, verzichtete ich auf meinen Sitzplatz und trat zu meinen Reisegefährten, die in nächster Nähe saßen. Aber ich sollte dem Borne der amerikanischen Schönen nicht entfliehen, denn sehr bald vernahm ich, daß sich ihr englisch geführtes Gespräch um meine Anwesenheit oder vielmehr um meine Cigarre drehte, von deren Rauch die Sprecherin angeblich belästigt wurde. Die Zwanglosigkeit, mit der dabei allerlei nicht gerade schmeichelhafte Redensarten fielen, imponierte mir fast, denn sie bot einen neuen Beweis dafür, wie gerade die Vertreter der anglo-amerikanischen Nation auf der Reise am rücksichtslosesten sind und bei dem Deutschen ziemlich viel Unbildung voraussetzen. Als ich genug gehört, wandte ich mich um, schleuberte die unglückliche Cigarre in den See und machte der Amerikanerin gegenüber eine englische Entschuldigung. Die Wirkung war blühtig; die Damen empfanden auf ihrem Plage auf einmal zu großen Zug und begaben sich auf die andere Seite des Dampfers.

„Gersau!“ rief der Schaffner herüber, und wenige Minuten später hielt das Boot bei jenem lieblichen, wegen seiner geschätzten Lage aber unerträglich heißen Orte. Die schmutzen Kellnerinnen in der Tracht des Berner Oberlandes, mit den schwarzen Sammetmiedern, deren weiß gefüllten Hemdblusen darüber und den silbernen Ketten auf dem Rücken, nickten uns freundlich zu, aber unsere Fahrt ging weiter. Quer über den See zunächst nach Badenried, welches als Kurort das weniger sonnige Gegenstück zu Gersau bildet, dann durch die Enge der beiden „Rasen“ in den sogenannten Kreuztrichter des Sees und weiter zu dem am nördlichen Ufer gelegenen Vignau. Hier verläßt der Rigi-Reisende bekanntlich das Dampfboot, um die Zahnradbahn bis zum Berggipfel zu benutzen. Diese Fahrt ist wohl die lohnendste in der ganzen Schweiz und so unendlich oft beschrieben, daß ich darauf hier verzichte, zumal die Großartigkeit der sich stets erweiternden Scenerie, der Ausblick in den ungeheuren Abgrund zur Rechten oder auf die Schneeberge vor den Augen des Reisenden doch nicht anschaulich gemacht werden kann. Es genügt darauf hinzuweisen, daß die Steigung fast ununterbrochen 18–25 Proz. beträgt und daß der Reisende gut thut, wenn er das Auge möglichst immer nach der rechten, der Seeseite wendet. Vorüber

an den Stationen Freibergen, Raniti-Helfenthor, Rigi-Kaltbad und Rigi-Stöfel gelangt der Zug zum Endpunkte, zum Rigi-Kulm. Ueber jeden dieser Punkte ließ sich sehr viel sagen, aber meine Bemerkungen gelten nicht der schönen Natur, sondern sollen die persönlichen Eindrücke einer vor wenigen Tagen unternommenen Fahrt wiedergeben.

Also: wer fährt auf den Rigi? Antwort: Jeder. Warum? Weil es Mode ist, um dagewesen zu sein, um darüber mißsprechen zu können und dergleichen. Für die große Mehrzahl der Reisenden kommen andere Gründe nicht in Betracht, denn mit Recht bemerkt Meyer: „Seit Eröffnung der Bergbahnen ist der Aufenthalt unter der drängenden, geräuschvollen Menschenmasse, welche sich im Sommer alltäglich hier oben Rendezvous giebt, für den Naturenthusiasten ungemüthlich.“ Aber eben das Treiben dieser Menschen ist äußerst anziehend. Wir gelangten gerade zum Sonnenuntergang auf den Gipfel, und daher herrschte oben ein sehr reges Leben. Die Neuantkommenden haben zuerst sich zu versichern, ob sie ein Unterkommen finden; darum stürmt alles in den großen Lichthof des prächtigen Hotels „Rigi-Kulm“, in dessen Mitte der Zimmeranwaiser steht, der einzige ruhige Punkt in einem tosenden Meer. Ich muß gestehen, der Mann flößte mir höchste Bewunderung ein, wie er gleichzeitig in drei Sprachen den vielfachen Wünschen und Anforderungen gerecht zu werden suchte, die schon besetzten Nummern in sein Buch eintrug, einen schnellen Blick auf den einzelnen Reisenden warf, um sich zu vergewissern, für welches Stodwerk derselbe wohl die geeigneten Mittel besitze, und endlich über die zahlreichen dienenden Mädchen rief, die die Führung des Opfers übernehmen. Alles geht musterhaft und mit größter Ordnung zu. Die Zimmer und Treppen des Hauses sind sämtlich mit Teppichen und Decken belegt; man meint, nicht 1800 m über dem Meere, sondern in einem großen Hotel der Residenz zu sein. Um 8 Uhr etwa begann das Abendessen sächlich „Diner“ genannt, an dem trotz der späten Stunde noch gegen 250 Menschen theilnahmen. Auch hierbei bewunderte der Reisende die Sicherheit, Schnelligkeit und verhältnismäßige Ruhe der Bedienung, nicht minder aber die Vorzüglichkeit der Speisen und Getränke.

Die Gesellschaft war an jenem Abende die denkbar bunteste; am wenigsten schien mir das deutsche Element vertreten zu sein. Mir gegenüber saß eine englische Familie, deren weibliche Mitglieder sich zu Aposteln der „Heilsarmee“ ausbilden zu wollen schienen; jedenfalls waren es Temperenzler, denn der mehrfach wiederholten Frage des Weinkelners wurde nur Kopfschütteln entgegengesetzt, was sich langsam vom Vater bis zur jüngsten Tochter fortsetzte und etwa den Eindruck machte, als wenn der Wind über ein Mohfeld streicht. Meine Nachbarin zur Rechten geruhte überhaupt nicht zu sprechen, ich war also ganz auf den Herrn zu meiner Linken angewiesen, was ich seinen Augenblick zu bedauern hatte. Bereits auf der Bergfahrt hatten wir uns mit einander bekannt gemacht, es war ein bekannter deutsch-russischer Schriftsteller, dessen Erzählungen ich bereits früher gelesen, ein Mann mit unverwundlichem Humor und energischem, geistvollem Gesichtsausdruck, in der Mitte der dreißiger Jahre. Nach dem Essen vertheilte sich die Fremdenjauch in kurzer Zeit; einige englische Damen traten vor das Haus, um in stoffinsterer Nacht noch für die Natur zu schwärmen und sich nebenbei einen tüchtigen Schnupfen zu holen; die Zeitungswölfe stürzten in den Lesesaal; die meisten Gäste gingen zur Ruhe. Nur ein kleiner Bruchtheil sammelte sich in dem bescheiden, aber recht behaglich eingerichteten Rauch- und Spielzimmer, um noch ein Stündchen zu plaudern. Mein russischer Freund erzählte allerlei Geschichten aus dem Innern seines Vaterlandes, die mir neu waren und von denen eine hier Platz finden mag.

Bekanntlich hat es in Rußland seine Schwierigkeiten, einen Auslandsplatz zu erhalten, namentlich für einen, der bei der Regierung nicht besonders gut angeschrieben ist. Wie verschafft man sich nun einen solchen? Der Handelsjude giebt seinen Paß gegen eine angemessene Entschädigung her und legt sich so lange krank zu Bett, bis der Reisende zurückkehrt, selbst wenn dessen Entfernung monatelang währt. Ist eine dauernde Auswanderung beabsichtigt, so wird der Paß von einem im Hospitale Verstorbenen beschafft, eine moderne Form der Seelenwanderung, von der sich der alte Pythagoras schwerlich etwas hat träumen lassen. Die Gewähr für die Glaubwürdigkeit dieser Erzählungen muß ich aber dem Berichterstatter überlassen.

Es war ziemlich spät geworden, als wir zur Ruhe gingen, denn ein alter Holländer hatte sich noch zu uns gesetzt, und als ein bayerischer Offizier und ein preussischer Jurist sich ebenfalls an unserem Tische niederließen, wurde sogar politisiert; das Verbleiben des Koburger Prinzen in Bulgarien und die etwaigen Folgen seines Weggangs und ähnliche Dinge wurden erörtert.

Eine Nacht auf dem Rigi ist recht kurz, denn bereits vor 4 Uhr erwecken langgezogene Alphorn töne selbst den festesten Schläfer. Diese Töne erinnern an die Feuereisignale in einer kleinen Stadt und können einen nur halbwegs musikalisch beanlagten Menschen zur Verzweiflung bringen, aber sie gehören einmal zum Sonnenaufgang auf dem Rigi. Auch ist die Wirkung derselben nachhaltig: binnen kurzer Zeit vernimmt man Auf- und Zumachen von Thüren, schnelle Schritte auf den Gängen, G-polter und Seklirr von allerlei Gegenständen, mit denen sich ein schlaftrunkener Mensch in den ersten Augenblicken, die seinem Erwachen folgen, zu beschäftigen pflegt. Jeder beeilt sich, möglichst schnell seinen Anzug zu beenden, um rechtzeitig hinunterzukommen. Auf dem untersten Flur ließ es schon in „drangvoll fürchterlicher Enge“ sich bewegen, und durch die sich öffnende Hausthür stürzte eine ganze Schaar auf die Anhöhe, in deren Schutze das Gasthaus liegt. Hier, hart an der Brüstung über der ziemlich steil abfallenden grünen Alm sammelten sich alle, die Augen eifrig nach derjenigen Stelle des östlichen Himmels gerichtet, wo schmale Rosastreifen die nahe Sonne ankündigten. Unten aus den Thälern stiegen dichte Nebel auf, aus denen die näher liegenden Berggruppen wie frei in der Luft schwebende, riesengroße Figuren eines Vorhangs auftauchten. Wo diese Nebel am dichtesten lagerten, unterschied das Auge bald darauf eines der vielen Seebeden, die von hier aus sichtbar sind. Noch herrschte tiefes Schweigen da unten; ein winzig erscheinender Rauchen auf dem Lomzerger See, eine braune Ziegenherde auf einem der gegenüberliegenden Hänge war das einzige Leben. Anders auf dem Kulm selbst. Ein ziemlich scharfer Wind machte das Stehenbleiben sehr ungemüthlich, und alle wanderten deshalb in mehr oder minder beschleunigtem Schritt umher. Die Gespräche schienen nicht recht in Gang kommen zu wollen. Welch ein Unterschied zwischen dieser frierenden, halb verschlafenen, verdrossen murmelnden Menge von heute früh und der behaglich schwagenden, weintrinkenden und am „leckerbereiteten Mahle“ sich erfreuenden von gestern Abend. Ich konnte es der Sonne eigentlich nicht verdenken, wenn sie uns etwas warten ließ, denn erhebend war der Anblick nicht, den sie sah. Das Benehmen der Nationen bot wieder Anlaß zu interessanten Vergleichen. Die Engländer wanderten mit roth gefrorenen Nasen, in ihre Plaids gehüllt — es ist verboten, die Bettdecken mit herauszunehmen! — ziemlich langsam und wortkarg einher, das Auge abwechselnd auf den Himmel und den aufgeschlagenen Wädel gerichtet. Einige Franzosen und Italiener zogen es vor, in einem kleinen Trabe sich zu bewegen, leise zwischen den Bahnen durchpfeifend und gelegentlich nach der Uhr sehend, um zu ermitteln, wie lange sie schon gewartet. Die Russen waren die lebhaftesten; sie standen in eifrigem Gespräche bei einander und richteten dann ihre Schritte gemeinsam nach dem Holzschuppen, wo einige Flaschen Aussicht auf Erwärmung des inneren Menschen machten. Ebendorthin wies ich auch einen Berliner, der gestern so gesprächig war und heute nur bemerkte: „Eigentlich ist die Geschichte ja jottvoll, aber —“. Ein stummer Dankesblick belohnte meine Menschenfreundlichkeit; dennoch begehe ich sie nie wieder, denn der Mann fühlte sich nachher verpflichtet, mich während der Thalfahrt mit einer Musterverammlung der neuesten Berliner Kalauer zu belohnen. Im letzten Augenblicke erbäten wieder die wimmernden Alphorn töne, verstärkt durch einige höchst unmelodische Jodeler. Für beides erhoben die Veranstanter, ein alter Steilfuß und ein brauner Hirtenhute, sofort eine Steuer von einigen Centimes.

Gott sei Dank! Da war die Sonne; hell und leuchtend trat sie aus den Wolken hervor, diese selbst mit einem glutrothen Saum vorbrämend. Und mit ihr kamen alle die Bergriesen, von deren Dasein man bisher kaum etwas geahnt: die Glarner und Schwyz Alpen, der Töbi und der Bristenstock, der Tittlis und der Uri-Rotstock und auf der anderen Seite der Pilatus und die gewaltige Kette der Berner Alpen mit ihren Hörnern, mit Jungfrau, Mönch und Eiger und unzähligen anderen Gipfeln. Die Sprache hatte keinen Ausdruck für alle die Schönheit der Natur. Wo waren alle die murrischen Kehlaute geblieben, die mich vor-